

**Zeitschrift:** Oltner Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Akademia Olten  
**Band:** 31 (1973)

**Artikel:** Gedichte, einmal anders  
**Autor:** Kunz, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-658998>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Gedichte, einmal anders

Ernst Kunz

Von wohlgeneigten Musikfreunden bin ich hin und wieder gefragt worden: Wie komponiert man? wie geht das zu? – Und ich vermochte darauf nur immer zu sagen: «Ich weiss das selber nicht; wahrscheinlich ist es das heute so vielbemühte ‚Es‘, das treibt.» – Aber ich gab diese Antwort nie mit gutem Gewissen; sie war nur eine Ausflucht. Später vermochte ich etwa zu ergänzen: Was ausen klingt, das klingt zuerst innen, wahrgenommen freilich mit einer Art geistigem Ohr. Aber «es» klingt. Zuerst viele Töne durcheinander, die sich als gemacht zu Rhythmen, Melodie-Fragmenten, Akkorden klären. Oft schießt auch eine Melodie gleich fertig heraus, ohne jedes «Dazu-tun». – Aber ohne so viel und doch nur so vage zu meditieren, möge heute einmal an Hand von Liedern versucht werden, den Vorgang soweit möglich zu deuten.

Dem Lied liegt ein Gedicht zugrunde. Das hat einen «Inhalt», wahrt einen Zustand.

*Schläft ein Lied in allen Dingen,  
die da träumen fort und fort.  
Und die Welt hebt an zu singen,  
triffst du nur das Zauberwort,*

sagt Eichendorff. – Das Zauberwort? Schon der Notenschlüssel ein Zauberschlüssel! – Ich nehme von Gottfried Keller das Gedicht «Abendlied an die Natur» vor:

*Hüll ein mich in die grünen Decken,  
mit deinem Säuseln sing mich ein,  
bei guter Zeit magst du mich wecken  
mit deines Tages hellem Schein!  
Ich hab mich müd in dir ergangen,  
mein Aug ist matt von deiner Pracht;  
nun ist mein einziges Verlangen,  
im Traum zu rubn in deiner Nacht.*

Es ist einem so, wenn man eine Seite Keller aufschlägt, als träte man hinaus in einen weiten Erdenraum, in dem alle Dinge sich nahestehen und selbst die, die er unerwähnt lässt, noch irgendwie einbezogen sind. Es tut sich auf, eins ums andere. Und die Musik tut das auch, Akkord um Akkord, und mag sich zu hohen Melodien weiten, mit kleinen Motiven im Selbstgespräch sich bereden und mit grossen Aufschwüngen bezeugen, wie uns die Allgegenwart der Natur umstellt und umhütet. Bis auf die letzte Hut. Mit einem friedevoll tiefen Des-Dur-Akkord vom Männerchor und Orchester:

*O steh mir immerdar im Rücken,  
lieg ich im Feld mit meiner Zeit!  
Mit deinen warmen Mutterblicken  
rub auf mir auch im schärfsten Streit!  
Und sollte mich das Ende finden,  
schnell decke mich mit Rasen zu:  
O selig Sterben und Verschwinden  
in deiner stillen Herbergsrub!*

Von E. M. Arndt komponierte ich einst «Dein Vaterland»,

*Wo dir Gottes Sonne zuerst schien...*

Hier hatte schon die erste Verszeile eine solche Kraft der Aussage zu einem grossen Bilde in grossen Melodie-Bogen, dass sie das ganze Lied zu umfassen vermochte. Ein Vaterland der Väter! – Die Stimmen konnten sich nicht genug tun im Preisen und Danken. – Aber auch «Dein Mutterland», ohne patriotische Embleme:

*Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege  
neigte...*

so, ins rein Menschliche gewendet, das ergab in-  
nige Herzensteine.

Von Georg Trakl gibt es das Gedicht «Ein Win-  
terabend»:

*Wenn der Schnee ans Fenster fällt,  
lang die Abendglocke läutet,  
Vielen ist der Tisch bereitet,  
und das Haus ist wohlbestellt.*

Diese stille Ereignislosigkeit, wie einfach, wie rein  
und schön! Es-Dur-, nicht kalter E-Dur-Schnee,  
weil es sich zum Schlusse kraft einer magischen  
Verwandlung ins Religiös-Feierliche wendet. Die  
Ostinato-Bässe verwandeln sich in Glockenläuten,  
die Achtel-Figuren in Eisblumen-Gerank, und dar-  
aus steigen die Kirchentöne.

*Mancher auf der Wanderschaft  
kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.  
Golden blüht der Baum der Gnaden  
aus der Erde küblem Saft.  
Wanderer tritt still herein;  
Schmerz versteinerte die Schwelle.  
Da erglänzt in reiner Helle  
auf dem Tische Brot und Wein.*

Gedichte von Friedrich Hölderlin könne man nicht  
komponieren, sie seien «zu hoch oben», wurde uns  
Komposition-Studierenden der Münchner Aka-  
demie, selbst in der Meisterklasse noch, gesagt.  
Ich wagte mich aber dann doch später an «Abbitte»:

*Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene  
Götterruhe dir oft, und der gebeimeren,  
tiefern Schmerzen des Lebens  
bast du manche gelernt von mir.  
O vergiss es, vergib! gleich dem Gewölke dort  
vor dem friedlichen Mond, geh ich dahin, und du  
rubst und glänzt in deiner  
Schöne wieder, du süssee Licht!*

Ich versuchte da die glutvolle Weltfrömmigkeit  
des erfahrenen Mannes (nicht Jünglings) in die-  
sem unvergleichlichen Lebensgedicht in orchestra-  
le, in orphische Töne zu fassen. Denn mit schwind-  
ligem Gemüt schauen wir in ein grosses Schicksal,  
das auch das unsere sein könnte, wenn wir seiner  
Begnadung würdig wären.

«Schlaflied für Mirjam» von Rich. Beer-Hofmann.  
– Hier wäre selbst der Titel komponierbar. (Es  
gibt übrigens ein Werk, wo das getan wurde, und  
wie treffend schön! Es ist die Kantate «La Vie du  
Jésu» von André Caplet. Ich führte sie ehemals in  
Zürich auf.) Bei der Gelegenheit übrigens: was  
ist komponierbar? – Schlechthin oder guthin:

alles! – Bach hat seinen Namen komponiert  
(Motiv/b a c h), Mozart hat in der Mannheimer  
Sonate das Porträt eines jungen Mädchens «ge-  
malt», Honegger hat die Pazifik komponiert, Sa-  
tie die «Form einer Birne». Und unsre Avantgar-  
disten erst! Sie beziehen ihre Stoffe und Titel gar  
aus Mathematik- und Physik-Büchern.

Das Schlaflied hier spricht ein Vater, nicht die  
Mutter. Gleichsam in Urworten in die Nacht ge-  
raunt, schier dem gesprochenen Wort voraus. Und  
da ist nur erst der Klang. Ich spürte ihn hinge-  
breitet als eine Landschaft der Seele. – Etwas  
streift darüber. Ein Falterflug? – Nicht doch: ein  
Violon-Klang. – Ob es mir gelang, ihn einzufan-  
gen samt seiner Grenzenlosigkeit? – As-Dur?  
Noch geheimer. Dort, wo die Tonarten aufhören,  
wo nur noch das Unfassbare raunt:

*Schlaf, mein Kind – der Abendwind weht.  
Weiss man, woher er kommt, wohin er geht?  
Dunkel verborgen die Wege hier sind,  
dir und auch mir, und uns allen, mein Kind!  
Blinde – so gehn wir und gehen allein,  
Keiner kann keinem Gefährte hier sein –  
Schlaf, mein Kind – mein Kind, schlaf ein!*

Ein anderer zeitgenössischer Dichter, dessen Lyrik  
mir besonders naheging, war Rud. A. Schröder.  
Von ihm habe ich an die dreissig Gedichte ver-  
tont, darunter den Zyklus «In Traum und Gesang»  
im Auftrag von Radio Basel. Dann auch «Gesang  
in der Nacht»:

*Hobe, feierliche Nacht,  
unbegreifliches Gepränge,  
Aug, das über unsrer Enge  
fragend in der Fremde wacht,  
hobe, feierliche Nacht!*

Erste Überlegung: Frauen- oder Männerstimme?  
Solo oder Chor? Mit oder ohne instrumentale Be-  
gleitung? – Hier wählte ich grossen Männerchor,  
in feierlich-mystischer Satzweise. Er wurde dann  
von zweitausend Sängern gesungen am Eidge-  
nössischen Sängerkongress in Bern. Und er wirkte, wie  
wenn die ganze Menschheit anbetend zum Sternem-  
himmel hinaufsänge!

Von Goethes Gedichten habe ich ein stofflich ver-  
wandtes, «An den Mond», auch komponiert, und  
zwar zweimal; zuerst ganz früh als Zwanzigjähri-  
ger, schwärmerisch und natürlich mit hohem In-  
strumental-Geflimmer.

*Füllest wieder Busch und Tal  
still mit Nebelglanz,  
lösest endlich auch einmal  
meine Seele ganz.*

Als ich reifer wurde, sprach mich erst das leidvoll –  
Erfahrene im Gedicht auch an. Ich verwarf meine  
verfrühte Fassung und wagte mich erst dreissig  
Jahre später wieder daran:

*Was, von Menschen nicht gewusst  
oder nicht bedacht,  
durch das Labyrinth der Brust  
wandelt in der Nacht.*

Das Manuskript gab ich einem Kollegen mit, des-  
sen Frau Sängerin war. Auf der Heimreise aber  
wurde ihm im Bahnhof Zürich seine Mappe ent-  
wendet. Das Lied blieb verloren. – Und dreissig  
Jahre hatte ich's erdauert!

Ein einziges Mal habe ich auch Mundart-Gedichte  
komponiert, gleich einen ganzen Zyklus, «Mad-  
lee» von Hermann Burte. Ein Achtzeiler leitet ihn

ein, «Das grosse Fallen». Es ist Badenser Mundart.

*Us de Wolke fällt e Rege  
ab em Himmel schiesse Stern,  
Latte fulen ab de Häge  
Aebri sinke in der Aern;  
Oepfel keie ab de Bäume  
us de Lüfte tropft der Dau,  
Maidli, so us dyne Dräume  
fallsch du au!*

Da war das Schwere leicht: ein unaufhaltsames  
kadenzierendes Fallen der Instrumental-Motive  
und tiefste Chorstimmen stockend und stammelnd  
eines Menschen Schicksal berichtend.

Gedichte, einmal anders, hat mein Thema ge-  
heissen, diesmal das Thema eines Musikers.